

Zeitschrift:	Fachblatt für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung
Band:	2 (1931)
Heft:	4-5
Artikel:	Eröffnungsrede an der Jahresversammlung des S.A.V. (18. Mai 1931) in Basel
Autor:	Gossauer, E.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-805871

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu gestalten. So verlassen wir Basel, mit einem aufrichtigen „Dankegott“ im Herzen, mit der freudigen Hoffnung, einander im kommenden Frühling im schönen Zürich wieder zu treffen.

Eröffnungsrede

an der Jahresversammlung des S. A. V. (18. Mai 1931) in Basel

von E. Goßauer, Waisenvater, Zürich.

Berehrte Versammlung!

Liebe Berufsgenossen!

Mit herzlicher Freude heiße ich Sie heute zu unserer festlichen Tagung willkommen.

Wir haben uns im bürgerlichen Waisenhaus der schönen, aufstrebenden Stadt Basel versammelt und sind an einem Ort, wo einst Mönche ihr friedliches Dasein lebten, um ihrem Gott zu dienen und den Wissenschaften und der Kunst zu huldigen. An ihrer Spitze waren feinsinnige Priore. Ist's nicht, als ob der Geist dieser frommen Väter zu uns komme und uns umgebe! In dieser Kirche zelebrierten sie die Messe und manch einer mag sich da auch kostet haben. Alles ist Wandlung, sagt Goethe. Auch hier ist alles anders geworden, das Alte ist vergangen, Neues ist daraus entstanden. Alle diese Klosterräume dienen heute verwaisten Kindern als Wohnung. Von außen her dringt der Geist eines Holbein und Böcklin zu uns, haben sie doch auch in dieser einstigen Römerstadt gelebt und große Werke der Kunst geschaffen. Und wo ein guter Geist lebt, da dürfen wir uns niederlassen. Wir haben beim Besuch dieser neugestalteten Räume mit Freude empfunden, wie auch heute weitsichtige, gute Menschen am großen Werk der Waisenerziehung stehen. Ja, wir wollen freudig die neue Arbeit anerkennen!

Vor allem aus gilt der Dank der Regierung und dem Bürgerrat, welche die großen Mittel gewährt und auch uns Armenerziehern zur Durchführung unserer Jahresversammlung einen großen Beitrag schenkten. Wir danken aber ebenso sehr der Inspektion und unserm Freund Herrn Waisenvater Hugo Bein für das feine Verständnis, mit dem sie unsere Tagung so schön gestalten.

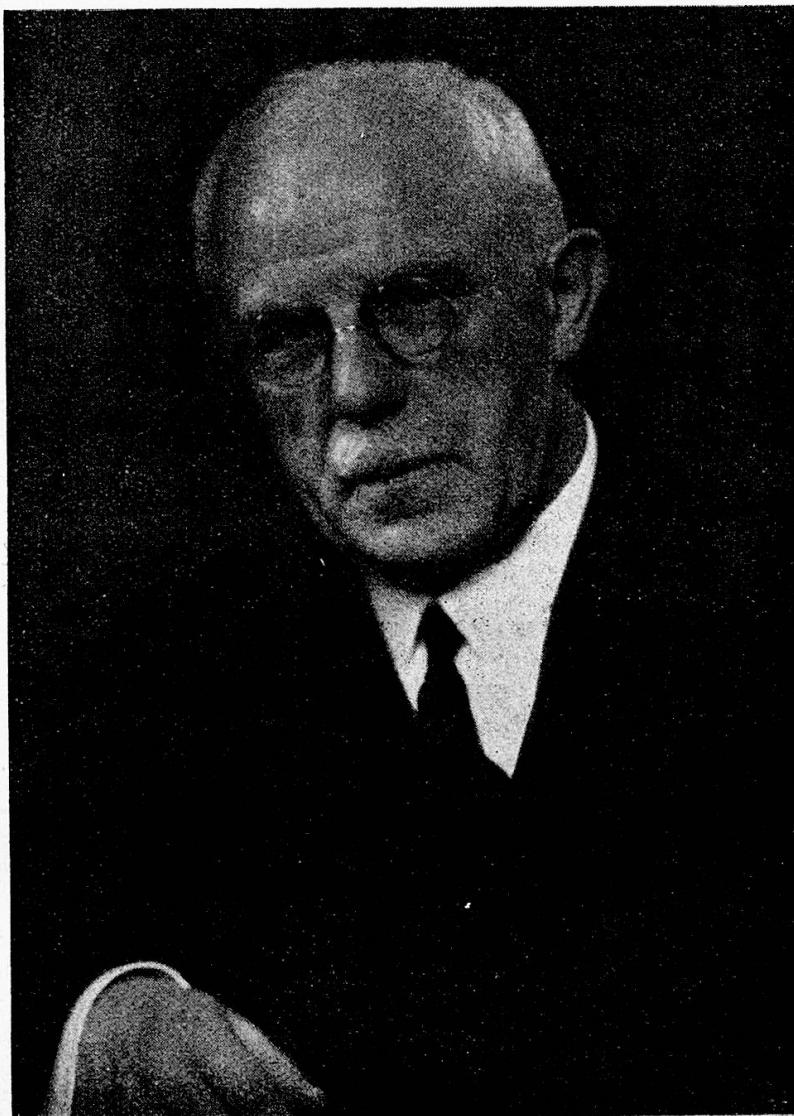
Wie lieb uns die Kinder gestern durch ihr Festspiel und Musik überraschten und erfreuten, wissen wir alle, auch dafür nochmals Dank, ebenso der Waisenmutter und dem Personal, die soviel Mehrarbeit freudig auf sich nahmen, und dem Organisten, der uns mit seinen Jubeltönen begrüßt.

Herzlichen Willkommengruß entbiete ich auch den neuen Mitgliedern, die sich unsern Reihen anschließen. Helfen Sie mit idealem Sinn am Ausbau unserer Bestrebungen im Armenerzieherverein und am Fachblatt. Wir dürfen unsere Ideale auch in trüben Tagen nie verlieren und ohne Idealismus ist die Jugenderziehung nie vollwertig. Wir aber, die wir schon jahrelang im Amt stehen, wir wollen uns heute aufs neu geloben, wieder mit frischem Mut und frohem Sinn an unser Tagewerk

heimzukehren. Sie sollen's empfinden, unsere Pfleglinge, daß wir in der schönen Rheinstadt viel gute Gedanken in uns aufgenommen haben.

Wenn wir uns zur Jahresversammlung zusammenfinden, bringt es eine edle Sitte mit, auch denen einen letzten Gruß zu entbieten, die uns in der Vollendung vorangegangen sind. So begleiten Sie mich denn auf den stillen Gottesacker, um die lieben Heimgegangenen zu grüßen.

Am 10. November 1930 legte sich droben im St. Gallerland ein Mann zur Ruhe, dessen Herz vier Jahrzehnte lang warm für Taubstumme geschlagen hatte. Es ist



Wilhelm Bühr,

Vorsteher der Taubstummenanstalt St. Gallen. Am 14. November 1870 wurde er in Ulm an der Donau geboren. Er genoß eine ausgezeichnete Erziehung. Seine Mutter war eine liebe, kluge Frau und sein Vater ein ehrenfester Mann, dem Arbeit Lebensbedürfnis war. Zur Zeit der Berufswahl entschied er sich für das Lehramt. Seine Ausbildung holte er im Seminar Nürtingen, dem eine Taubstummenanstalt angegliedert war,

damit in den werdenden Lehrern das Verständnis für die Taubstummen geweckt wurde. Die Not dieser Armen schnitt dem jungen Mann ins Herz; denen wollte er helfen mit seinen reichen Geistesgaben. Nach einem Jahr Dienst in einer Dorfschule trat er 1890 die freie Lehrstelle in der Taubstummenanstalt St. Gallen an. Mit großem Eifer widmete sich der junge Lehrer seiner schweren Aufgabe. Die Schüler fühlten sich zu dem liebenswürdigen, neuen Lehrer hingezogen. Auch in der Aufsichtszeit verstand er es, den Jöglingen ein guter Kamerad zu sein. Daneben vernachlässigte er seine Weiterbildung nicht, er trieb französisch und italienisch; die Ferien verbrachte er meist in der Westschweiz. Wilhelm Bühr war auch ein Freund der Musik. Sein Lieblingslied: „Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir“, sang er jedesmal mit seiner prächtigen Bassstimme mit innerer Ergriffenheit.

Im September 1900 führte er seinen Knaben eine Hausmutter zu, indem er mit Fräulein Lina Gfeller die Ehe schloß. In ihr hatte er eine äußerst tüchtige Lebensgefährtin gefunden. Den glücklichen Eltern wurden vier Kinder geschenkt.

Nach dem Tod des Herrn Erhardt übernahm Wilhelm Bühr die Leitung der Anstalt und unterrichtete fortan an der Oberklasse. Wie es den meisten von uns ergeht, wurde die Arbeitslast immer größer und schwerer. Die Überlast erschütterte seine Gesundheit. Eine hartnäckige Verdauungsstörung hinderte ihn an dem Werk, dem er vorstand. Sein Zustand verschlimmerte sich und am 10. November 1930 löschte das Lebenslichtlein aus.

Mit Herrn Bühr starb ein aufrechter Mann, der Gott die Ehre gab und den Taubstummen seine Kraft weihte. Er war einer der führenden Männer in der Taubstummenfürsorge in der Schweiz. Er ist nicht mehr unter uns, aber seine Arbeit, die er mit großem Verständnis und liebendem Herzen an den Kindern leistete, bringt reiche Früchte.

Im gleichen Monat verschied in seinem Ruhesitz zum „Sonnenhof“ in Oberuzwil (St. Gallen) im Alter von 76 Jahren

Johannes Wüest.

Geboren 1854 zu Lupfig im Aargau, hing er zeitlebens mit starker Liebe an seiner Heimat. Als Jüngling trat er als Typograph im Effingerhof in Brugg in die Lehre und kam rasch vorwärts in dem Beruf des Schriftsetzers. Aber sein Wunsch, Lehrer zu werden, regte sich immer wieder. Gerne erzählte er, wie er beim Setzen des Textes für die Schulbücher sich tief eingrub in die Gedanken, die kreisend von den Buchstaben nach einem Ziel ausgingen. Die Annahme eines neuen Schulgesetzes brachte veränderte Verhältnisse, es wurden neue Lehrstellen geschaffen. Da verließ auch Joh. Wüest die Setzmaschine und trat ins Seminar Wettingen ein. Er bestand die Prüfung und erfüllte damit seinen Jugendwunsch. Zeitlebens gedachte er dankbar der Männer, die ihn zum Lehramt vorbereiteten. In Verehrung hing er an den großen Geistern, von denen damals ein neuer, frischer Zug ausging. Er wirkte als Lehrer im Aargau, in der Knabeanstalt Sonnenberg bei Kriens und in Herisau.

Im Herbst 1894 wurde durch die Gemeinnützige Gesellschaft mit Hilfe der Regierung die „Besserungsanstalt für Knaben in Oberuzwil“ geschaffen. Johann Wüest übernahm mit seiner treuen Lebensgefährtin die schwere Aufgabe. Aus der Besserungsanstalt formte er eine Heimstätte der Erziehung, in der er das Vorbild eines Hausvaters war. Dreißig Jahre lang stand er dem Heim vor. Wer selber in solchem Schaffen steht, kann die Fülle der Arbeit ermessen, die in diesem Zeitraum geleistet



wurde. Noch war es ihm vergönnt, in der Muße Rückschau zu halten, sich zu freuen, wie das von ihm betreute Werk verständnisvoll übernommen und zu weiterem großen Wachsen und neugeformter Schönheit geführt wurde. In ruhiger Beschaulichkeit konnte er das Kommen und Gehen an sich vorüberziehen lassen als ein Erfahrener und Gereifter. Er ist von und geschieden. Viele sind ihm dankbar in stillem, ehrendem Gedanken. Sein Lebenswerk wird fortleben. Hausvater Wüest war eine Kraftnatur, ein Jugendbildner alter Währung. Ihm sei die Erde leicht.

Am 1. Dezember 1930 entschlief im Kantonsspital Winterthur nach kurzem Krankenlager

Frau Lina Knabenhans-Brändli

im Alter von 60 Jahren. Sie war 34 Jahre lang als Hausmutter tätig und betreute über tausend Pfleglinge in den Anstalten Ringwil und Rappelhof. Ihrem Gatten half sie in der schweren Vorsteherarbeit und zeichnete sich aus als mustergültige Hauswirtschafterin. Unermüdlich am

strengen Werk, besaß sie ein reiches Maß von Liebe für ihre Pflegebefohlenen, welche ihr in großer Dankbarkeit nachtrauern.

Im Frühling 1929 waren ihre Kräfte aufgebraucht, sie mußte sich vom Anstaltsdienst zurückziehen und lebte seither mit ihrem Gatten im wohlverdienten Ruhestand bei einer verheirateten Tochter im Sonnenberg in Seen. Das letzte Lebensjahr brachte ihr statt der Ruhe schweren Kummer.

Anfang 1930 kam die Kunde vom Hinschied ihres einzigen Sohnes, der in Nordamerika einer Lungenentzündung erlag. Das traf die Mutter wie ein Blitzschlag. Infolge dieses Ereignisses wurde sie ernstlich krank. Ihr Herzleiden verschlimmerte sich und zwang sie, sich in Spitalpflege zu begeben. Sie schien wieder zu genesen. Der Arzt machte gute Hoffnung, aber der Herr über Leben und Tod hatte es anders beschlossen. Ohne Schmerzen und Todeskampf schlummerte sie ein. Am 4. Dezember 1930 wurde sie bestattet. Zahlreiche Kränze und Blumen schmückten ihr stilles Grab in Seen. Eine gute Mutter schläft dort ihren letzten Schlaf; sie ruhe in Frieden.

Als hochbetagte Greisin starb im Januar 1931

Frau Sophie Hofer-Wagner.

Sie wurde 1850 in Bern geboren. Früh verlor sie ihren Vater, die Erziehung der drei Kinder lag in den Händen der Mutter, die mit Liebe und Tatkraft ersegte, was ihnen fehlte. In einfachen Verhältnissen genossen sie eine frohe, sonnige Jugendzeit und wurden ihren Gaben entsprechend ausgebildet. Sophie besuchte das Lehrerinnenseminar der Neuen Mädchenschule in Bern und war zeitlebens dankbar für die tüchtige Schulung, die sie dort genoß. Nur zwei Jahre war sie Lehrerin in Bern, dann verheiratete sie sich mit Pfarrer Moriz Hofer. Sie verlebte 9 Jahre als Pfarrfrau in Gampelen und Sumiswald und wurde Mutter von 5 Kindern. Es war für sie nicht nur eine Freude, sondern auch ein Opfer, ihrem Gatten zu folgen, als er im Jahre 1882 einen Ruf als Waisenvater an das Städtische Waisenhaus in Zürich annahm. Mit der ihr eigenen Tatkraft und Gewissenhaftigkeit lebte sie sich in ihre Aufgabe als Waisenmutter ein und suchte stets den vielen anvertrauten Kindern Mutter zu sein neben treuester Sorge für die eigene Familie. Mit regem Interesse nahm sie auch am Wirken ihres Gatten für die Öffentlichkeit teil. Seine vielseitige Arbeit für Anstalten und deren Vorsteher und Jöglinge lag ihr besonders am Herzen. Dankbar genoß sie die vielfache Anregung, die auch ihr zuteil wurde durch die Stellung ihres Gatten im Schweizerischen Armenerzieherverein und durch das Kommen und Gehen so vieler Berufsgenossen, besonders der damaligen Vorstandsmitglieder, von denen heute noch die Herren Rohner und Tschudi unter uns weilen.

Durch den frühen und schnellen Hinschied Pfarrer Hofers gestaltete sich ihr Leben ganz anders. Sie leitete das Waisenhaus noch, bis sie die Arbeit in die Hände des Nachfolgers übergeben konnte und zog sich dann ins Privatleben zurück. Länger als die eigenen Kinder je hoffen durften, ist sie noch bei ihnen geblieben, immer mit demselben regen Interesse, der warmen Liebe und in völliger geistiger Frische, während die Hinfälligkeit des Körpers immer größer wurde. Als eine gereifte Christin, im festen

Bertrauen auf Gottes Gnade, ist sie am 24. Januar 1931 heimgegangen. Eine gute, treue Mutter ist nicht mehr!

Als 81-jährige Greisin durfte die liebe Mutter unseres früheren Präsidenten

Frau Bertha Tschudi-Finninger

sanft in die andere Welt hinüberschlummern. Die Frau „Direktor“ durfte wie selten eine Anstaltsmutter in schönen, sorglosen Verhältnissen noch ein ganzes Vierteljahrhundert ihr „otium cum dignitate“ genießen. Ihr Ende war ohne Kampf und Schmerz. Mit ihr ist eine vornehm gesinnte, hochgebildete Frau und treue Mutter geschieden, eine jener Gestalten, die noch in den entschwundenen Zeiten eines gesunden Pietismus und strengen Sittenreinheit, einer seriösen Familienerziehung und gründlichen Schulung heranwuchs und zeitlebens hoch geachtet wurde. Ihr Lebenswerk war die Führung des Haushaltes und die Miterziehungsarbeit an den 40 Knaben der zürcherischen Pestalozzistiftung in Schlieren, wo sie an der Seite Direktors Peter Tschudi von 1871 bis 1897 und dann nach dessen Tode noch bis 1906 mit voller Hingabe und Liebe ihren schweren Dienst tat. Ihr Los ist ihr aufs Liebliche gefallen.

Am Todestage seines Meisters Heinrich Pestalozzi, am 17. Februar 1931, starb einer seiner besten Jünger, der Hausvater der Stiftung Olsberg. Am späten Abend hatte sich

Karl Sommerhalder

nach des Tages Mühen noch erfreut an einem schönen Radiokonzert und sich dann zur Ruhe begeben. Nach einigen Stunden weckte ein Seufzer seine Gattin auf und wie sie Licht machte, war die Seele ihres Weggenossen schon entflohen. Ein schöner Tod, und doch, wie hart für die Hinterbliebenen!

Karl Sommerhalder war 1872 in Burg im aargauischen Wynental geboren. Er stammte aus einfachen Verhältnissen und wurde schon früh zu ernster Arbeit angehalten. Nach der Bezirksschule bezog er das Seminar Wettingen, wo er das Wahlfähigkeitszeugnis als Fortbildungslehrer erlangte. Erst amtete er in Mühletal, Safenwil und Rothrist als gewissenhafter Lehrer. In Fräulein Lina Huber fand er eine tüchtige Lebensgefährtin. Das arbeitsfreudige Ehepaar sehnte sich nach einem gemeinsamen Wirkungskreis und fand ihn im Waisenhaus Teufen in Appenzell. Dem Hausvater bot diese Stelle zu wenig Beschäftigung, weil die Pfleglinge die öffentliche Schule besuchten. 1907 zog das Hauselternpaar voll froher Hoffnung wieder in den Aargau, um die Leitung der kantonalen Pestalozzistiftung Olsberg zu übernehmen. Da war nun Arbeit fast im Übermaß, aber der Verstorbenen wurde seinen Jöglingen zum leuchtenden Vorbild der Schaffensfreudigkeit. Ihm war die Arbeit ein richtiges Erziehungsmittel, darum fanden die ausgetretenen Pfleglinge überall Aufnahme, hatten sie doch die Arbeit freude gelernt.

Durch Ankauf eines angrenzenden Bauerngutes wuchs das Heim auf über hundert Jucharten an und wies einen schönen Bestand an Obstbäumen auf, denen er seine besondere Obsorge widmete. Sein Bienenstand galt als Mustereinrichtung und nach Feierabend hat er für die Gemeinde

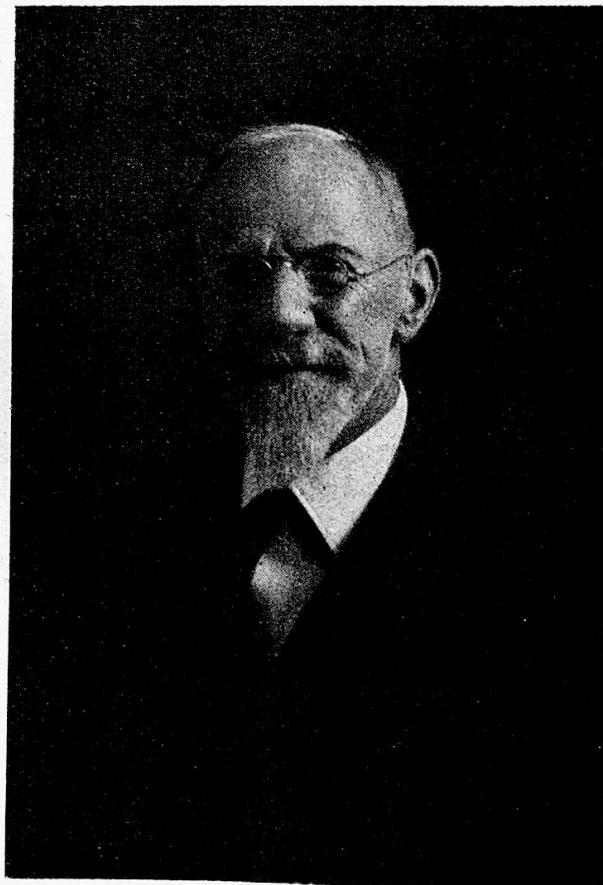
noch gar manches geleistet, das diese wohl anerkannte, ohne nach dem Entgelt zu fragen. Sein Werk ist die Einführung der elektrischen Kraft im Olsbergertälchen, das wird für ihn ein bleibendes Denkmal sein.

Die schönste und größte Arbeit aber war ihm die Erziehung der 40 bis 60 Knaben im schulpflichtigen Alter. An unsren Jahresversammlungen nahm er immer mit Interesse teil; er suchte und fand da Stärkung und Anregung zu weiterem Tun. In seiner eigenen Familie erblühte ihm volles Glück: 3 Söhne und eine Tochter wuchsen zu seiner Freude heran.

Mitten aus seiner reichen Arbeit wurde er weggerufen; ein Leiden, das die Ärzte nie recht erkennen konnten, zehrte seit Jahren an ihm. Nach vielen vergeblichen Kuren wandte er sich der Rohkost zu; dieser verdankte er vor 5 Jahren seine Wiedergenesung. Er fühlte sich seither verjüngt, weder er noch seine Angehörigen waren auf eine so rasche Veränderung gefaßt. Die Bestürzung über den raschen Tod war allgemein und fand Ausdruck in dem großen Grabgeleite.

Auch wir haben in Karl Sommerhalder einen lieben Amtsbruder verloren, dem wir ein gutes Gedanken bewahren.

Am 12. Mai 1931 wurde in Thayngen zu Grabe getragen Herr



Wilhelm Wehrli-Enz.

Er entstammte dem thurgauischen Dorf Eschikofen a. d. Thur und wurde 1853 im selben Haus geboren, wo 63 Jahre früher Seminardirektor Joh. Jak. Wehrli das Licht der Welt erblickte.

Mit 8 Jahren verlor er seine fromme Mutter, an die er sich zeit-
lebens dankbar erinnerte; mit 12 Jahren seinen Vater, von dem er seine
Vorliebe für soziale und politische Fragen übernommen hat. Wackere
Bäckersleute wurden seine Pflegeeltern. Er sollte Bäcker werden, aber sein
Ziel war der Beruf eines Anstaltserziehers. Unter Dir. Reb samen durch-
lief er das Seminar Kreuzlingen. Sein erstes Wirkungsfeld war die
Schule in der Pestalozzistiftung Schlieren. Nach 5 Jahren übernahm er
die Knabenanstalt Brütsellen, wo er in Emma Enz, der Tochter des bis-
herigen Hausvaters, eine tüchtige Lebensgefährtin fand.

In Brütsellen war eine Schar von 75 vierzehn- bis neunzehnjährigen
Knaben zu betreuen. Kaspar Appenzeller hatte als Mittel zur Beschäfti-
gung die Schuhfabrikation eingeführt. Aber die Jöblinge mußten im
gleichen Raum mit den Berufsarbeitern schaffen, so daß der Einfluß oft
genau ein ungünstiger war. Als ein Gottesgeschenk nahmen die Hauseltern
den Ruf an die st. gallische Erziehungsanstalt Feldli an. Da
zeigte sich die feine Erziehergabe Wilhelm Wehrli, der von seinem Beruf
eine sehr hohe Auffassung hatte. Mann und Frau standen mit unbeding-
tem Gottvertrauen am Werk, ihre religiöse Quelle war neben der Bibel
der feste Anschluß an Christoph Blumhardt im Bad Boll, wo jedes seine
kurzen Ferienzeiten verlebte.

Mit den Jahren zog sich Vater Wehrli ein Gehörleiden zu; die Ge-
sundheit der Hausmutter war auch erschüttert; denn Anstaltsarbeit ist
schwere Arbeit. Nach 32-jährigem gemeinsamem Wirken entschlossen sich
die tüchtigen Hauseltern 1912 zum Rücktritt.

In Räfis, im St. Galler Rheintal, wohnten sie mit ihrer ältesten
Tochter zusammen, die dort Lehrerin war. Hier entfaltete Vater Wehrli
eine emsige geistige Tätigkeit. Anlässlich der Schweiz. Landesausstellung
verfaßte er die „Geschichte des Schweiz. Armenerziehervereins“. *) Diese
Arbeit entsprang einem tiefgehenden Studium der geschichtlichen Unter-
lagen und einer persönlichen starken Anhänglichkeit an den Verein und
seinem Ziel. — Daneben verkehrte er schriftlich und mündlich nach allen
Seiten und das Wehrlihäuschen in Räfis wurde zum sprichwörtlichen
Taubenschlag.

Die Körperkräfte der beiden alternden Eheleute nahmen ab; 1928
entschlossen sie sich, den eigenen Haushalt aufzulösen und zu ihrem jüngern
Sohn, der Sekundarlehrer ist, nach Thayngen überzusiedeln. Schon nach
einem halben Jahr mußte Vater Wehrli seine geliebte Gattin zu Grabe
geleiten. Kurz nachher erfaßte ihn selbst eine schwere Krankheit, die seinen
Körper langsam der Auflösung zuführte. Am 11. Mai 1931 erlöste ihn
der Tod von seinem Leiden. Mit Vater Wehrli ist ein hoher Charakter,
ein feiner Erzieher und guter Freund von uns gegangen. Unser S. A. B.
wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Dankbar grüßen wir die Dahingeschiedenen; sie mahnen uns aufs neue
an das Wort: „Wirket solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da nie-
mand wirken kann.“ Ich bitte Sie, ihnen zu Ehren sich von Ihren Sitzen
zu erheben.

*) Zu beziehen bei Hrn. Vorsteher Niffenegger, Steffisburg, zu Fr. 1.50.

Berehrte Versammlung! Lassen Sie mich nun U m s c h a u h a l t e n i m S c h w e i z e r l a n d und vernehmen Sie die Berichte unserer Kan-tonalkorrespondenten, die in liebenswürdiger Weise ihres Amtes gewaltet haben. Die Mitteilungen seien aufs beste verdankt.

In Basel, wo wir tagen dürfen, ging alles den gewohnten Gang. Da und dort Personalwechsel, was ja überall vorkommt. Der Ruf nach geeigneten Hilfskräften für die verschiedenen Heime bleibt immer derselbe. Trotz mancherlei Möglichkeiten, sich für den Anstaltsdienst ausbilden zu können, finden sich verhältnismäßig wenig junge Leute, die bereit wären, sich voll und ganz diesem schweren Dienst zu widmen.

Von den Veränderungen in dem Haus, in dem wir uns befinden, haben wir gestern von Herrn Waisenvater Bein gehört. Vor größern baulichen Neuerungen steht die Anstalt K l o s t e r f i e c h t e n . Die Küche soll bis im Herbst nach moderner Art fertig erstellt sein. Sodann wird Platz geschaffen für heimelige Wohnzimmer für die Knaben. Die Schlafäale werden in kleinere Räume aufgeteilt. Die große Zöglingsschar soll in Gruppen zerlegt werden, um auf diese Weise dem einzelnen Kind eher gerecht zu werden. Also auch hier die erfreuliche Tendenz zur Individualisierung.

Die T a u b s t u m m e n a n s t a l t R i e h e n sieht sich gezwungen, einen Neubau zu errichten. Ihre sehr alten Gebäude, welche das Heim bald 100 Jahre beherbergen, sind so baufällig geworden, daß sich eine Renovation nicht lohnen würde.

Die Anstalt S o m m e r a u - B a s e l l a n d erhielt eine neue Wasser-versorgung. Hand in Hand damit wurden einige technische Verbesserungen vorgenommen. So ist dieses Heim das einzige des Kantons, das in allen Zimmern fließendes kaltes und warmes Wasser aufweist.

Große Freude erweckte das Bekanntwerden eines Testamentes, das den Erziehungsanstalten in Gelterkinden, Sommerau und Schillingsrain, sowie dem Armen- und Erziehungsverein Baselland je Fr. 10,000.— zu kommen läßt. Ein kinderlos gebliebenes Ehepaar aus Liestal betätigt auf diese Weise seine menschenfreundliche Gesinnung. Auch hier ein Grund zum Danken!

Am 1. April dieses Jahres konnte das S c h w e i z . T a u b s t u m m e n - h e i m für M ä n n e r in Uetendorf bei Thun (Bern) auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Die ersten paar Jahre hatte es mancherlei Schwierigkeiten durchzumachen. Es gelang dem Stiftungsrat, diese zu überwinden und den Weg in die Zukunft zu ebnen. Die großen Defizite konnten mit der Zeit ausgeglichen werden, heute steht die Wirtschaftslage infolge zielbewußter Arbeit der treuen Hauseltern Baumann in guter Ordnung.

Seit langer Zeit macht sich Raumangel fühlbar, es fehlt besonders eine zweite Werkstatt, ebenso ein Tagesraum und Schlafzimmer. Die Heizanlage muß erweitert werden. Zu diesen Bauten ist ein Kapital von Fr. 40—50,000.— notwendig, das zur Zeit noch fehlt. Dieses Taubstummenheim ist ein rein privates Unternehmen und beherbergt meist armengenössige Insassen. Das Heim hofft, die Mittel durch private Liebess-tätigkeit zu erhalten. Wir wünschen guten Erfolg!

Das verflossene Jahr war für die aargauischen Heime reich an Ereignissen. Am schwersten wurde die Pestalozzistiftung Olberg durch den Hinschied des Hausvaters betroffen. Die große Anstalt mit den alten Klosterräumlichkeiten und der ausgedehnten Landwirtschaft bedeutet einen schweren Posten. Es wird sich kaum jemand finden, der die ganze Arbeit übernimmt.

Auch in Effingen hat die Leitung gewechselt. Das Elternpaar Bläuer-Lanz ist nach 16-jähriger Tätigkeit zurückgetreten. Seine Nachfolger in Effingen sind Herr und Frau Lehrer Kohler-Hartmann. Mögen sie in der neuen Arbeit ihre tiefe Befriedigung finden!

Die Taubstummenanstalt Landenhof bei Arau darf nächstens den schönen Neubau beziehen. Das ist ein Heim, in dem das Kleinfamilien-System bis in alle Einzelheiten durchgeführt werden kann.

Der Bau kommt nahezu auf Fr. 400,000.— zu stehen. $\frac{2}{3}$ sind durch freiwillige Gaben zusammengebracht. Als wichtige Neuerung, die wir sehr begrüßen, nennen wir die Abgabe der Landwirtschaft an einen Pächter. Der Leiter eines Erziehungsheims hat soviel Arbeit, daß die großen Aufgaben der Landwirtschaft einfach ein Zuviel bedeuten. Herr Vorsteher Gfeller schreibt zwar: „Selbstverständlich werden wir auch in Zukunft unsern Kohl weiter bauen auf einem tüchtigen Pflanzplatz, erstens wegen dem Kohl und zweitens wegen der Erziehung — oder umgekehrt.“

Die Anstalt für Schwachsinnige auf Schloß Biberten hat eine elektrische Küche eingebaut.

Die Erziehungsanstalt Rastelen für Knaben und Mädchen feierte im Herbst 1930 das 75. Wiegenfest, zu dem sich viel festlich geistiges Volk aus der näheren und weiteren Umgebung einfand; besonders zahlreich waren die Ehemaligen erschienen. Erstellt wurde ein neuer Spielplatz, ebenso ein neues Krankenzimmer. Für die Unterschule wurde eine Lehrerin angestellt, um den Kleinen eine möglichst individuelle Erziehung angedeihen zu lassen. In den 75 Jahren des Bestehens dieser privaten Anstalt erhielt sie an freiwilligen Gaben vom Staat Franken 160,000.—, von Privaten Fr. 524,000; also total Fr. 684,000.—.

Auf dem Neuhof kann der herrschenden Raumnot nur ein zentraler Neubau wehren. Der soll auch Platz schaffen für eine eigentliche Aufnahm- und Beobachtungsabteilung. Die Kosten werden auf Fr. 200,000.— veranschlagt. Die Mittel werden durch freiwillige Gaben gesucht. Wir wünschen dem Aufruf willige Ohren und offene Hände, damit „der Neuhof innerlich und äußerlich zum würdigen Denkmal werde für Vater Pestalozzi“.

Im Waisenhaus Schaffhausen ist der Bestand der Zöglinge von 28 auf 22 gesunken. An die Hauselternstelle wurden auf 6. Oktober 1930 Rudolf und Ida Graf von Turbenthal gewählt. Möge ihnen die neue Arbeit recht tiefe Befriedigung bringen; denn Vater- und Mutterstelle an verwaisten Kindern übernehmen, erfordert eine große Kraft und treuen Glauben an das Gute.

Unser Zürcher Korrespondent Herr Bührer schreibt folgendes: „Die stürmischen Angriffe auf die Anstaltserziehung, die sich in Broschüren und Zeitungsartikeln eine Weile unheimlich im Schweizerland folgten, scheinen

nachlassen zu wollen. Da und dort wurden die Betriebe auf allerlei Mängel hin geprüft und Abhilfe geschaffen. Und wir sind so weit, daß die beiden gegensätzlichen Anstaltstypen nebeneinander gestellt werden, hier die almodische Erziehungsanstalt mit ihrer etwas schwerfälligen, engen und ängstlichen Erziehungsmethode und ihren biedern, aber stark konserватiven Hauseltern in ihrer altväterischen, wohlmeinenden, aber seriösen Art, die sich aufbaut auf die bewährte Methode der Vorgänger im Amt und die erzieherische Richtschnur, wie sie die Bibel gibt — — und andererseits das neumodische Erziehungsheim mit seinen beweglichen Heimeltern, geschult in Heilpädagogik und anderer moderner Erziehungswissenschaft, Eltern, welche ihre Pflegekinder freizuhalten suchen von einem moderigen Anstaltsgeruch, ihnen viel Freiheit gewähren und Freuden aller Art, freien Ausgang am Sonntag und während der Woche, schöne Ferien und Sport aller Art und Thé dansant am Sonntagnachmittag mit Grammophonplatten und viel Besuch und lustige Bastelkunst und modernen Schulunterricht mit Arbeitsprinzip, so daß in dieser zeitgemäßen Fassung die alten Schäden sichtlich verschwinden, als da sind: Gemütsstauungen, Komplotte, Karfreitagsstimmung und ähnliches. Jedenfalls ergibt sich für den Anstaltsleiter von heute keine leichte Aufgabe, das gute Alte mit dem Neuen in Einklang zu bringen. Einzelnen, welche die Gabe der leichten Umstellung haben, ist es bereits gelungen, fröhlich unter neuer Flagge zu segeln; andere Hausväter mit schwerem Blut stehen im Kampf mit den modernen Erscheinungen, die ihnen nicht restlos in den Kopf und ins Herz wollen.

Einen vorbildlichen Weg, um den bedrängten Anstalten und ihren sorgenden Hauseltern zu helfen, schlägt neuerdings der Regierungsrat des Kantons Zürich ein, der, offenbar beeinflußt durch unsern bewährten Leiter des kantonalen Jugendamtes, einer ganzen Reihe von Heimen mit namhaften Beiträgen für Bauzwecke tatkräftig unter die Arme gegriffen hat. Wenn diesmal mit einer Gesamtsumme von Fr. 210,000.— die Anstalten Regensberg, Pestalozziheim Pfäffikon, Sonnenbühl, Albisbrunn und Neuhof-Birr an die Reihe gekommen sind, so ist zu hoffen, daß bei einer späteren Berichterstattung auch die übrigen Heime, vom erquiekenden Geldregen der Regierung betroffen, erwähnt werden können.

Die stetig wachsenden Schwierigkeiten, die Jugend derart auszurüsten, daß sie den gesteigerten Anforderungen des Lebens und namentlich der wirtschaftlichen Behauptung gewachsen bleibt, machen es dem Staat zur unabwendbaren Pflicht, seine vorsorgliche und fürsorgliche Hilfe zu mehren. Der Kanton Zürich hat außer den Jörglingen in der Beobachtungsstation im Kinderhaus Stephansburg, der Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich, der Erziehungsanstalt Ringwil und der Arbeitserziehungsanstalt Uitikon am Albis noch 850—900 anstaltsbedürftige, anormale, minderjährige Personen zu erziehen. Letztere sind meist in den 14 privaten Anstalten untergebracht und werden von der privaten Wohlfahrtspflege erzogen. Dringend nötig ist die Erhöhung der staatlichen Beiträge an diese Heime. Die Ausgaben dieser 14 Anstalten erreichte 1929 genau eine Million Franken, woran der Kanton Fr. 37,400.— geleistet hat. Aus diesem Grund will nun der Kanton Zürich die private Jugendhilfe plan-

mäßig stützen und fördern, was wohl von allen Jugendfreunden lebhaft begrüßt wird.

Im Laufe des Jahres kam es zwischen dem Fürsorgeamt der Stadt Zürich und einzelnen Heimen zur Diskussion, weil das Wohlfahrtsamt die von ihr betreuten Kinder nicht mehr bis zur Konfirmation in den Heimen lassen will. Diese Frage führte die Anstaltsvorstände zur Aussprache, wobei der Wunsch lebhaft zum Ausdruck kam, daß auch die Kommissionen sich zu einer Organisation zusammenschließen möchten. Was hier noch fehlt, haben die Vorsteher bereits getan, sie haben sich zusammen geschlossen. Der kantonale Verband besuchte im Herbst die Heime in Pfäffikon und im Frühjahr den Heimgarten bei Bülach. Beide Tagungen dienten der gegenseitigen geistigen Befruchtung und verliefen recht befriedigend.

Die Verhältnisse der Kaspar Appenzellerschen Heime liegen noch im Unsichern. Das Heim in Wangen hat den Betrieb eingestellt infolge der anhaltenden Krise im Gewerbe- und Industrieleben."

In Zürich wird gesammelt für ein deutschschweiz. Heim für vor schul pflichtige schwerehörige und taubstumme Kinder. Das Haus ist bereits in Rüsnacht vorhanden. Für Baukosten und Ersteinrichtung sind Fr. 70,000.— notwendig. Wir wünschen dem Aufruf guten Erfolg!

Aus dem Appenzellerland wird berichtet, wie bei der Besetzung von Vorsteherstellen nicht die pädagogische Bildung den Ausschlag gibt, sondern die landwirtschaftliche Tüchtigkeit. Die Besoldungen in den Waisen- und Armenanstalten sind derart niedrig, daß sich Persönlichkeiten mit pädagogischer Ausbildung um solche Stellen nicht bewerben können.

„Betrübend, wenn nicht gerade beschämend für unsern Kanton ist aber der Umstand, daß wir noch eine Reihe von Gemeinden besitzen, wo Armen- und Waisenhaus unter einem Dach und unter der gleichen Leitung vereinigt sind.“

In Herisau ist anstelle des Herrn Preisig, der wieder in den Schuldienst zurückkehrte, Herr Bickel Waisenvater geworden.

Aus dem Thurgau wird uns berichtet: In der Anstalt für schwachsinnige Kinder in Mauern schaut man auf ein gutes Jahr zurück. Aus den Geschenken im Betrag von Fr. 12,000.— wurden zwei schmucke Veranden erstellt. Herr Oberhänsli hatte die Absicht, auf Frühjahr zurückzutreten. Der Vorstand ließ den bewährten Hausvater aber nicht ziehen. Der Schulunterricht wird ihm abgenommen, so daß ihm noch die Verwaltung obliegt.

In der Waisen- und Erziehungsanstalt St. Idazell wohnen 150 Kinder. An Gaben gingen ein Fr. 28,000.—, welche Summe zu Reparaturen verwendet wurde.

Die Strickstube Heimetli in Obersommeri beherbergt 36 Jöglinge. Aus der Leitung trat Fr. Schmid zurück, um ein eigenes Kinderheim zu gründen. Ein Lohnabbau führte zu Demissionen im Personal, so daß die Vorsteherin, Fr. Staeheli, Anlehnung an Zürichs „Jugendhilfe“ sucht.

Das Kinderheim Romanshorn bezog im letzten Herbst ein neues Haus, von dem gesagt wird, es sei das gediegenste Kinderheim der Ostschweiz. Die Baukosten betragen Fr. 210,000.— Merkwürdig: eine leidenschaftliche Opposition suchte den Bau zu hintertreiben mit der Begründung, für den Thurgau sei kein Kinderheim Bedürfnis. Raum eröffnet, ward es schon überfüllt und kann seit Neujahr keine neuen Jöglinge aufnehmen. Bereits ist der Bau eines zweiten Heims in Frauenfeld geplant, in dessen Baufonds schon Fr. 120,000.— an Legaten geflossen sind.

Die Rechnung der Anstalt für Schwererziehbare Bernrain bei Kreuzlingen schloß mit einem Defizit ab. Trotzdem beschloß die Anstaltskommission einen Um- und Erweiterungsbau mit einem Kostenaufwand von Fr. 180,000.— Diese Summe ist in kaum drei Monaten zusammengelegt worden. So geht der Thurgau vorbildlich voran. Unser Berichterstatter Herr Landolf schreibt dazu: „Volk von Muzopotamien lies, was Baumeister Ensinger an die Nordfassade deines Vinzenzenmünsters gemeißelt hat: mach's na! Nachmachen ist leichter als vormachen.“

Die Genossenschaft „Arbeitsheim“ bei Amriswil blickt auf das 3. Jahr ihres Bestehens zurück. Das Heim steht noch im Zeichen der Entwicklung. Die Zahl der Insassen stieg auf 75. Einige Ausgetretene fanden in der Privatwirtschaft Beschäftigung, die meisten mußten leider als arbeitsunfähig entlassen werden.

Unter den Jöglingen bilden die Schwachsinnigen die überwiegende Mehrzahl; daneben sind auch viele andere Gebrechen vertreten. Es bedarf einer sehr sorgfältigen Arbeitsorganisation und viel Liebe und Geduld, um diese schwachen Kräfte zu produktiver Arbeit anzuleiten. Ein Teil der Insassen bringt es in einiger Zeit dazu, den Unterhalt selbst zu verdienen; der andere bleibt bei bescheidenen Leistungen stehen.

Sowohl in der Fabrik wie im Wohngebäude sind dringend notwendige Verbesserungen gemacht worden. So entstanden ein Holzschuppen, eine Späne-Absauganlage und eine mit Holzabfällen heizbare Dampfanlage. Auch der Speisesaal wurde neu eingerichtet.

Der Warenumsatz belief sich auf Fr. 238,000.— dank der Umstellung in der Verkaufsorganisation. 13 Detailreisende suchen Abnehmer und 2 Lastauto besorgen die Lieferung der bestellten Waren.

Trotz des erfreulichen Geschäftsganges kann sich das Heim ohne fremde Hilfe nicht erhalten; denn die außerordentlich kleine Arbeitskraft der Jöglinge, die oft Monate brauchen zur Erlernung der einfachsten Arbeitstechnik, verteuert die Produktion und macht das Schritthalten mit der unter Normalverhältnissen arbeitenden Industrie unmöglich.

Die Heime im Bündnerland haben ein Jahr ruhiger Entwicklung hinter sich. Plankis hat im Sommer eine besondere Abteilung für Kleinkinder eingerichtet, welche unter der Aufsicht einer Kinderpflegerin steht. Dieses Heim nimmt auch Kinder für kürzeren, vorübergehenden Aufenthalt.

Die Kinderheime „Gott hilft“ haben das Gasthaus zum Steinbock in Igis käuflich erworben, so daß dieses Glaubenswerk wiederum eine Vergrößerung erfährt.

Herr Nold in Mansa konnte im Herbst mit seinen alten Leuten einen ganz modern eingerichteten Neubau beziehen. Die Erziehungsanstalt Mansa durfte im letzten Obstarmen Jahr einen großen Erntesegen an köstlichem Obst einheimsen, der wesentlich dazu beitrug, das Betriebsdefizit zu verringern. „Wie fein wäre es, wenn wir überhaupt nicht mehr zu kämpfen hätten mit dem Sorgenstein Defizit“, schreibt Freund Brack.

Das Kindererholungsheim Rivapiana im Tessin ist stets gut besetzt und fährt fort, vielen erholungsbedürftigen Kindern zum Segen zu gereichen. Unser liebenswürdiger Berichterstatter, Herr Oberstlt. von Benoit, schreibt: „Der Besuch des S. A. B. bleibt für Locarno in bester Erinnerung.“ Auch wir Teilnehmer werden diese schöne Tagung nicht vergessen!

Ich möchte an Sie alle den warmen Appell richten, für unsere Bestrebungen zu werben und möglichst viel Anstaltsvorsteher zu veranlassen, Mitglieder unseres Vereins zu werden. Jeder von uns halte es für seine Pflicht, für unsere Ideale einzutreten.

Wir wollen auch von unserer Schwesternorganisation, der Schweiz. Vereinigung für Anormale, einiges vernehmen. Sie konnte letztes Jahr auf eine 10-jährige Tätigkeit zurückschauen. Dank der Initiative unseres Freundes Direktor Altherr in St. Gallen kam diese Vereinigung 1920 in Olten zustande. Die Hauptaufgabe liegt darin, für die 200 Hilfswerke für Anormale vermehrte Bundeshilfe zu gewinnen. So stiegen die Zuschüsse des Bundes von Fr. 15,000.— auf Fr. 300,000.— im letzten Jahr, wovon $\frac{3}{4}$ den Anstalten direkt zukommen.

Diese Vereinigung hat sich 1930 um die Früherfassung der anormalen Kinder bemüht, die Erhöhung der Bundessubvention und die wirtschaftliche Hilfe für die Anormalen. Als Arbeitsausschuss des Vorstandes wirkt seit letztem Jahr eine Arbeitskommission für wirtschaftliche Hilfe. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind heute derart verwickelt, daß nur die ständige Arbeit einer geeigneten Persönlichkeit die Arbeitsvermittlung für die Anormalen und den Absatz der Waren den Institutionen erleichtern kann.

Neu in den Vorstand traten ein: Herr Dir. Scherb in Zürich und Herr Kestenholz in Basel. Auch diese Vereinigung verlor in Herrn Dir. Bühr in St. Gallen eines ihrer tüchtigsten Vorstandsmitglieder. Wir wünschen dieser strebsamen Schwesternsektion auch für das zweite Dekennium einen schönen Aufstieg!

Lassen Sie mich an die Berichterstattung noch ein paar persönliche Gedanken anknüpfen. Wer Kinder erziehen darf, erlebt so viele Freuden, so viel Schönes, daß das Schwere und Mühsame dagegen nicht aufkommen darf. Etwas ganz Besonderes finde ich in den Kinderfreundschaften. Es schwebt darüber ein süßer Duft. Es sind zarte Blüten, die bei jeder Regung der kindlichen Seele erzittern. Die Wurzeln schlagen in jene Regionen, wo die vererbten Instinkte leben. Die erste Freundschaft ist für das Kind eine Offenbarung. Bisher liebte es die Eltern, die Verwandten, die Umgebung, die Lehrer. Aber hinter dieser Liebe stand immer die Erziehung. Wie oft hören die Kinder die Gebote: Du sollst Vater und Mutter lieben, weil sie dir soviel Gutes tun,

du sollst deine Lehrer und Erzieher verehren, denn sie bringen dir viel Wissen und Fähigkeiten bei, sie erziehen dich zum nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft, alle deine Nächsten wollen dir für das kommende Leben helfen. Liebe sie und sei ihnen dankbar! So tönt's hundertmal in den Jugendjahren unserer Kinder, so wurden auch wir geleitet. Und wir Vorsteher gehen oft genug die gleiche Bahn, wie manches „du sollst“ und „du sollst nicht“ kreuzen die Wege unserer Jöglinge. Wie mit einem Stacheldraht umziehen wir sie, stets stoßen sie sich an irgendeiner Vorschrift, die sie vergessen oder mißachtet haben.

Ganz anders ist das bei der Freundschaft. Sie gibt dem Kind etwas Ungezwungenes, das natürliche Gefühl darf dominieren. Nach freiem Ermessen kann es handeln, es fühlt sich ungehemmt. Bei der Wahl des Freundes zeigt es eine gewisse Vorsicht, die meist größer ist als bei den Erwachsenen. Darum lehnen sie auch Freunde meistens ab, die ihnen von Eltern oder Lehrern empfohlen werden, wenn nicht eine Harmonie der Seelen vorhanden ist.

Wen will das Kind zum Freund? Entweder den Schönsten und Feinsten, den Stillsten oder Lautesten, den Besten oder Schlechtesten, den Stärksten oder Schwächsten. Kinder mit stark ausgeprägten Eigenarten werden meist vorgezogen. Es muß eine Bewunderung möglich sein, etwas muß besonders „ziehen“, in irgend etwas müssen sie ihnen „über“ sein, wenn sie auch in anderer Hinsicht ihnen nachstehen.

Bei den Kinderfreundschaften können wir allerlei beobachten, die intimen Beziehungen sind oft eigenartig. Der Grund kann sein: Mitleid oder Grausamkeit, Begierde oder Demut, Herrschsucht oder Unterwürfigkeit. Wir Erwachsenen sind zu sehr an Konvenienz gewohnt, als daß wir so intensiv lieben oder hassen können wie die Kinder. Beobachten wir befreundete Jöglinge, so erkennen wir, mit welcher heissen Sehnsucht sie des Kommens ihres Freundes harren. Wie können sie ihn aber hassen, wenn er sich mit einem andern anfreundet! Wie unglücklich sind sie in ihrer Eifersucht!

Wenn Freunde beisammen sind, fliegen die Stunden nur so dahin, sei's beim Spiel, beim Erzählen von schaurigen, geheimnisvollen Geschichten. Wie tief empfinden sie den Freundesgruß und -Kuß. Was geben sie alles hin, um ihm eine Freude zu bereiten. Alles können sie opfern, mit Freuden opfern!

Manche Kinderfreundschaft gibt uns zu denken, oft möchten wir sie zerstören. Wir dürfen nicht mit harter Hand zwei junge Menschen trennen, wenn nicht ganz triftige und stichhaltige Gründe vorliegen, Gründe, die wir wirklich erkennen, nicht nur Gründe, die wir hören oder vermuten.

Die Kinderfreundschaft ist die erste Schule der Liebe. Wer ohne Freundschaft aufwächst, kann in der Seele verkümmern und dadurch die Möglichkeit verlieren, im späteren Leben tief zu lieben.

In Familien möchte oft genug die Mutter die Freundin des Kindes werden. Das ist nicht gut. Solche Menschen werden später oft unfähig, eigene Familien zu gründen. Ich erinnere mich eines hochbegabten Schülers, der in seiner Mutter wirklich seine Freundin erkannte und die ihn mit tiefen Gefühlen an sich fesselte. Er wurde Arzt, ist aber heute noch nicht

über diese Mutterliebe hinausgekommen, trotzdem er sehr gute gesellschaftliche Verbindungen hat und schon in den dreißiger Jahren steht. Nein, wir Eltern müssen verzichten, die Freunde unserer Kinder zu werden, eines Kindes Freund soll nur ein Kind sein.

Das hat einen tiefen Sinn. Wie ist doch das Kind umgeben von so vielen Autoritäten, von so viel Schule, Würde, Gesetz! Es muß beinahe zusammenbrechen unter all den Hemmungen, die ihm durch diese Verhältnisse erwachsen. Da hilft der Freund, der erst flüstert in heimlichem Gespräch, dann immer deutlicher wird und den Weg fürs Leben frei macht. Die bisher fast angebeteten Autoritäten verlieren ihren Nimbus, man fürchtet sich nicht mehr vor ihnen. Ueber die Lehrer werden Scherzworte gesagt, auch hier sinkt das Uebermaß der Autorität auf ein berechtigtes Maß zusammen. Wir wissen ja, wie Kinder gut beobachten, vier Augen sehen auch bei unsren Jungen mehr als zwei und das ist dann der Weg, das Denken freier zu gestalten, die Mängel und Fehler treten zutage, das Menschliche wird bei Eltern und Erziehern klar erfaßt und damit wird der Weg zur Selbständigkeit bei den Kindern frei. Sie erkennen langsam, daß auch sie Individuen sind, die anerzogenen Gefühle reduzieren sich, um so mehr wächst die innige Jugendfreundschaft.

In diesem intimen Kreis werden oft auch sexuelle Fragen erörtert. Ueber das Herkommen der Kinder kann das Kind besser mit dem Freund reden als mit den Eltern und Erziehern. Instinktiv wird empfunden, daß hier ein großes Geheimnis vorenthalten wird, dessen Lösung eine spätere Zeit bringen soll.

Die Kinder werden älter, und die Freundschaft ändert ihre Art. Das Leben erwacht und spricht sein Machtwort mit seinen vielseitigen Forderungen. In die stille, wunschlose Kinderfreundschaft, in die reinen Kinderharmonien mischen sich neue Töne, deren Dissonanz erst nach langer Zeit entdeckt wird. Egoismus, Neid, Misstrauen, Begehrlichkeit schleichen sich in das Verhältnis ein und schließlich geht es in die Brüche oder droht, in solche zu gehen. Bei Mädchenfreundschaften wird die Freundin oft durch den Geliebten ersetzt; wenn die Freundin sie küßt, träumt sie vom Kuß des Mannes.

Wir Menschen sind, wie die Biologie nachgewiesen hat, eine Mischung von beiden Geschlechtern. Vor der Pubertät sind die männlichen und weiblichen Stoffe beinahe gleich, das Kind ist bisexuell veranlagt, darum ist jede Jugendfreundschaft in gewissem Sinn auch eine Liebe. Wenn die Reifezeit eintritt, setzt sich das eigentliche Geschlecht siegreich durch, die Kinderfreundschaft hat dann ihre Aufgabe erfüllt und wird oft genug zur bloßen Kameradschaft oder verschwindet nach und nach vollständig. Selten werden Kinderfreundschaften ins spätere Leben gerettet.

Die Freundschaft der Erwachsenen baut sich auf ganz andere Bedingungen auf. Der überlegende, bewußt denkende Mensch sucht einen Mitstreiter, bei dem er das volle Verständnis seiner Eigenart findet. Es sind höhere Interessen, welche die Freundschaft begründen. Und wir Erzieher haben diese Freundschaft nötig. Berührt es nicht schmerzlich, wenn ein lieber, guter Freund mir schreiben muß: „Wie schade, daß es nicht einmal zum Schreiben langt. Meine Privatkorrespondenz ist lange

schon tot und null. Wie manche Freundschaft schläft drum langsam ein!" Wir müssen einfach etwas Zeit opfern für die Freundschaft, das sind wir uns und den andern schuldig. Wie durfte ich's während meiner letzten Krankheit erfahren, was treue Freundschaft besonders in schweren Zeiten wert ist. Freunde sind uns in diesen Tagen nicht nur Mahner und Tröster, nein, sie sind uns ein Stück Leben, an das wir uns klammern. Wenn ich an die Briefe denke, die so mutig und tapfer machten, dann bekenne ich mit Freuden: Edle Freundschaft aus Berufs- und andern Kreisen sind Ergänzungen zu unserm Innenleben, Ergänzungen, die stark machen und aufwärts weisen. Wieviel gute Gedanken strömen da von Geist zu Geist, Gedanken, die leuchtend wieder zum Spender zurückstrahlen. Solche Hilfe treuer Freundschaft weist uns an, daß wir jeden neuen Tag lächelnd begrüßen, selbst dann, wenn Krankheit Nerven und Herz beschwert. Wohl kann man fragen: "Wie kann ich meinen Tag anlachen, wenn er doch die Fortsetzung des sorgenbeladenen Gestern ist? Habe ich denn überhaupt einen eigenen Tag?" Ich glaube, wir haben unsern Tag, unser Heute, auch wenn wir mitten im Getriebe unseres Heims stehen. Wir müssen ihn nur positiv, voll und möglichst fröhlich leben. „Es löst der Morgen uns mit lieblicher Gebärde des Abends trübe, seelische Beschwerde.“ Diese liebliche Gebärde wollen wir bewußt machen und dem Heute entgegenlächeln. Dieses Lächeln schmiegt sich ein in die starren Falten unserer gestrigen Sorgen, es schwingt etwas Positives in uns hinein, Gegenteiliges wird verdrängt. In unserm Lächeln steht der beginnende Tag, wir wollen ihn ja ausfüllen mit frohen, erfolgreichen, guten Dingen. Es darf aber kein oberflächliches Lächeln sein, nein, ein zuversichtliches, wie es unsere kleinen Kinder machen. Wir lächeln befreit und reinigen so das Feld unserer Seele. Und dann stellt sich der schöpferische Gedanke des Guten in uns ein, dann lassen wir den Ewigen in uns wirken und schaffen, und Schillers Wort wird zur Wahrheit:

"Nimm die Gottheit auf in deinen Willen
Und sie steigt herab von ihrem Weltenthron!"

Ja, wir erleben es, daß die Religion ein unzertrennbarer Bestandteil unsrer Seele ist und daß es nur darauf ankommt, die innere Religiosität zu immer lebendigerem Leben zu erwecken, damit der Mensch mit Gott, als dem Geist der Vollkommenheit, sich vereinige und auf Grund dieser Vereinigung ein möglichst vollkommenes Leben führe. Diese göttliche Vereinigung zwingt uns auch, die Denkweise und Gesinnung unserer anvertrauten Pfleglinge umzuwandeln und sie zur brüderlichen, idealistischen Weltanschauung zu führen. Durch innere und äußere Arbeit, durch Erziehung zum guten Denken müssen wir unsere Kinder beeinflussen, daß sie das Recht der Mitmenschen achten, sie verstehen, ihnen helfen. Erfüllen wir Erzieher unsre Pflicht in der Weise, allen Mitmenschen mit guten Gedanken zu begegnen, alle unguten zu meiden, dann bleiben wir Sieger des Lebens und die Legende „An der Pforte des Paradieses“ der Schwedin Ebba Pauli *) wird auch für uns zur Wahrheit. Sie ist so fein- und tieffinnig, daß ich sie zum Schluß wörtlich wiedergeben will:

*) Ebba Pauli, Der Eremit I. Verlag der Neu-Sonnefelder Jugend, Heppenheim, Bergstraße.

„Der Todesengel führte eine Seele in den Raum empor und setzte sie behutsam und still an der Pforte des Paradieses nieder. Der Engel, der die Pforte bewachte, blickte ernst und prüfend auf die Menschenseele und fragte: „Was hast du getan während deiner Lebenszeit? Welche Werke leben nach dir fort?“

Da begann die Seele zu zittern und antwortete flüsternd: „Ich weiß nicht recht, was ich getan habe während meiner Lebenszeit. Ich habe so wenig verstanden und so wenig gekonnt. Und Werke — Werke leben sicherlich gar keine fort nach mir auf Erden.“

Und die Seele stand schüchtern und still da, den Blick zu Boden gesenkt.

Aber aus dem Innern des Paradieses kamen andere Menschenseelen herausgewandert, solche, die schon früher die Erde verlassen hatten. Einige kamen ganz nahe an die neuangekommene Seele heran und stellten sich ihr zur Seite. Andere standen in einiger Entfernung. Aber alle erkannten sie fröhlich wieder und hießen sie willkommen. Eine von ihnen nahm die Hand der Neuangekommenen und trat hin zum Engel und sagte: „Engel, wir kennen alle diese Seele, sie gehörte zu uns, ehe sie hieher kam.“ Das Antlitz des Engels erhellt sich und er fragte: „Ist hier niemand im Paradies, der dieser Seele nicht begegnen möchte, niemand, dem bei ihrem Anblick das Herz schwer wird in Erinnerung an Vergangenes? Ist niemand hier?“ Und als Antwort widerhallte ein stilles, klares „Niemand“. Aber es war, als wäre der Engel noch immer nicht zufrieden. Er beugte sich hinaus zu der Pforte des Paradieses und lauschte hinab zur Erde. Da stieg aus der Wohnung, welche die Seele verlassen hatte, ein gedämpftes und stilles Weinen empor. Die, welche die Seele auf Erden zurückgelassen, saßen zusammen und sprachen miteinander über die Abgeschiedene:

„Sie hat uns lieb gehabt, sie hat uns soviel geschenkt mit ihrem stillen Verstehen. Sie hatte immer Zeit. Wer wird jetzt Zeit haben? Aber wir können nicht darüber trauern, daß sie hat scheiden dürfen, sie hat so viel gegeben, — nun wird ihr gegeben werden. Laßt uns einander nun doppelt lieb haben gegen früher. Denn wir sind so arm geworden, seit sie nimmer bei uns ist.“ Sie drückten einander die Hände und schluchzten still.

Da gingen einige an ihrer Wohnung vorbei und schenkten ihrem Andenken einen guten Gedanken. „Du warst immer freundlich gegen mich,“ sagte der eine. — „Du hast mein Kind lieb gehabt,“ sagte ein anderer, „Gott vergelte dir's!“ — „Deine Worte waren niemals böse und bitter,“ sagte ein dritter. — „Ich habe dich nicht so gut gekannt,“ sprach ein vierter, „aber du hast mir Gutes gewünscht. Du hast wohl allen Gutes gewünscht!“

Wieder fragte der Engel: „Ist niemand da, der Böses denkt von dieser Seele? Ist wirklich niemand da?“ Und wieder gab das Echo ein deutliches, klares „Niemand“ zurück.

Da wandte sich der Engel zu der Seele, die noch dastand, still und schüchtern. Und sein Antlitz war schön und licht und sagte: „Niemand hat dich verdammt, auch Gott verdammt dich nicht. Gehe hier ein in Frieden!“

Und er trat zur Seite und die Seelen, welche die Neuangekommene abgeholt, gingen fort mit ihr — hinein in den blühenden Garten des

Paradieses. —

Berehrte Versammlung! Mit diesen Worten erkläre ich die heutige
87. Tagung für eröffnet.

† Waisenvater Bernhard Frey in Basel.

Bernhard Frey wurde am 9. September 1861 als Sohn des Glasermeisters Frey-Asch in Basel geboren. Nach dem frühen Tode des Vaters, der 7 Kinder hinterließ, kam Bernhard mit drei Brüdern im Jahr 1870 ins bürgerliche Waisenhaus. Das war noch die Zeit der alten, strengen Zucht, da Waisenvater J. J. Schäublin „wie ein Monarch mit absoluter Autorität und einschneidender Energie“ in der Kartause herrschte. Der strenge Ernst jener Zeit muß aber doch auch viel Sonne und Gemütswärme gehabt haben; denn der Verstorbene hat nie anders als mit großer Achtung seines Vorgängers gedacht. Besonders dankbar war er zeitlebens für die Vergünstigung, daß er das humanistische Gymnasium besuchen durfte. Vorzügliche Lehrer, wie Jakob Burckhardt und Wackernagel, übten den nachhaltigsten Einfluß auf alle aus, die das Glück hatten, in jener „Kulturzeit“ Schüler des Gymnasiums zu sein.

Im April 1878 wurde Bernhard Frey Schüler des ev. Seminars Unterstrass in Zürich. Was das Gymnasium aufbaute, das ward hier während vier strenger Jahre aufs beste gefördert und ausgebaut. Der große Schulmann Heinrich Bachofner, der bekannte Gründer von Unterstrass, ist auch dem Verstorbenen zum Segen geworden.

Im Frühjahr 1884 wurde der junge Lehrer Frey an die Knabenprimarschule gewählt, wo er während 9 Jahren als beliebter Erzieher unterrichtete. 1893 folgte er einem Ruf an die Mädchensekundarschule, bis ihm am 2. Dezember 1897 eine ehrenvolle Wahl das Amt des Waisenvaters anvertraute.

Das neue, verantwortungsvolle Amt übernahm Waisenvater Frey am 28. März 1898. Im Waisenhaus war ihm die Tätigkeit beschieden, die seine volle Kraft erforderte und die ihm zur köstlichen Lebensaufgabe wurde. Es war wohl eine schwere Aufgabe, in die Nachfolge eines Mannes wie Dr. J. J. Schäublins zu treten. Frey hat sie mit viel Hingebung gelöst, er hat die Tradition seines Vorgängers gewahrt und auch er hat keine Mühe gescheut, allen zu dienen.

Wie es der Liedervater J. J. Schäublin übte, so war es auch Waisenvater Frey ein Herzensanliegen, den Gesang zu pflegen. Weil ihm der Gesang inneres Bedürfnis war, darum hat sich Bernhard Frey der Basler Liedertafel schon im Jahre 1882 angeschlossen. Mehrere Jahre gehörte er dem Vorstand an, den Verein präsidierte er 1896/97. Frey verfasste auch die Festschrift anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Liedertafel. Wohlverdient war seine Ernennung zum Ehrenmitglied, die ihn bereits im Jahr 1898 auszeichnete.

Mit großer Freude amtete der Verstorbene seit 1899 als Mitglied der Inspektion der Mädchensrealschule. Er war der Sachlichkeit und nicht zum geringsten der reichen Schulerfahrungen wegen ein geschätztes Glied dieser Behörde. Natürlich lag ihm auch hier das Singen besonders am Herzen.